

# Cirkusblut



Roman von

Heinrich Ise.

1.

Die Nachmittagsprobe war beendet. Das ganze riesige Cirkus-Zelt bot schon ohnehin, wie es jetzt vom grauen Taglicht überquoll, das, ein nützlich und fröhliches Bild. Ueber die roten Sammetstühle waren große Stühle Sackelwand gebreitet, oben auf der Gallerie schauerten die Frauen, mit Schrubber und Eimer bewaffnet, die weißbestäubten Wände und hinter dem auseinandergezogenen Vorhang, der sonst die Manege und den Stallgang trennte, gingen Leute in gewöhnlicher Arbeitertracht umher. Nun die Probe vorbei war und die Künstler sich zu entfernen begannen, wurde es noch einfacher. Nur am Manege-Gang sah man noch eine kleine Gruppe, zusammen. Ihre heitere Unterhaltung galt einem kleinen weißen Seidensüßchen, das eine der Damen, eine Reiterin, auf ihrem Schoße hatte und das ihr erst an diesem Tage geschenkt worden war. Endlich ging man auseinander. Vor dem Vorhange rechts und links an die beiden Logenwände gedrückt standen einige Jungen, kleinere und größere. Niemand kümmerte sich um sie. Am Vormittage, wo nicht die Mitglieder, sondern der Direktor selbst probierte, der sofort jeden Unbefugten, welcher sich in Gebäude herumtrieb, hinausweisen ließ, hätten sie sich das nicht erlauben dürfen, ganz abgesehen davon, daß sie um diese Zeit auch in der Schule studierten. Von den Artisten selber hatten sie nichts zu befürchten. An jenem Nachmittage fand sich das Häufchen ein und sah, in den Gängen und Winkeln versteckt, dem Treiben der Künstler, der Reiter, der Springer, der Dressuren, von denen es jeden Einzelnen genau beim Namen konnte, voll Aufmerksamkeit zu, bis es sich am Schluß der Probe jedesmal zwischen den beiden Logenwänden vor dem Vorhange wieder zusammen fand. Dieses Mädchen hatte eine besondere Anziehungskraft. Hier übten die Artisten ihre Cleven ein. Die Cleven fanden in dem gleichen Alter wie das Häufchen selbst. Beobachtung und das ständige Verlangen, diesen Altersgenossen das nachmachen zu dürfen, malte sich in jedem Gesicht. Selbst die leise ausgeföhrenen Scheltworte und die gelegentlichen verbotenen Mißhandlungen, mit denen die Künstler ihre Cleven behandelten, änderten daran nichts. Aus jedem Gesicht sprach die Bereitschaft, alles das gern über sich ergehen lassen zu wollen, wenn die Eltern es nur erlauben würden, gleichfalls so einzeln, so ein Artist zu werden.

Selbst nach von den übrigen Jungen, deren Kleidungsstücke schon verriet, daß sie Volksschüler oder, was einige ältere betraf, Handwerkslehrlinge waren, die im Austrage ihrer Meister, Schlosser, Tischler und Stellmacher, hier im Cirkus etwas auszurichten hatten, ein etwa zwölfjähriger Knabe ab, der oberhalb der Holzbank, in den Parterrestreihen, abgeordnet von den anderen, fast als wäre er sich, hinter einer der goldbemalten eichenen Säulen stand und von dort mit heißen Blicken den Produktionen gefolgt war. Das feingehächelte, blaße zarte Gesicht mit den großen schwarzen Augen und den schwarzen Waden, die schwächliche, aber zielliche und in ihrer ganzen Haltung auffallend amuthige Gestalt, sowie der peinlich saubere Anzug deuteten darauf, daß er auch in seiner Herkunft sich von den anderen Jungen unterschied. Unter dem Arme hatte er eine dünne Schultasche, und die grüne Mütze, die er in der Hand hielt, verriet, daß er ein Schüler des städtischen Gymnasiums war.

Was nun geschah, geschah an jedem Nachmittage, sobald die Probe aus war.

Fast lautlos, jeden Ausruf, jedes Wort leise abgedämpft, sprang unten die Schaar in die Manege hinein. Wenn sie Lärm machte, so hörte das der im Bureau arbeitende Inspektor und dann jagte er alle miteinander heraus. Die Jungen verstanden, daß sie den Cleven abgesehen hatten, nun auf dem Sande nachzumachen. Sie versuchten, was den Geübteren unter ihnen auch gelang, auf den Händen zu stehen, von diesem Stand aus durch einen Sprung nach vorwärts oder rückwärts wieder auf die Füße zu kommen, ein großer Junge versuchte es sogar mit einem richtigen rückwärtigen Sprung, das heißt dem Sprung vom Handstand durch die Drehung des Körpers um seine Achse nach rückwärts wieder auf den Handstand. Die anderen Jungen hielten ihm dabei, wie sie es bei dem Unterrichte der Cleven sahen, die ausgestreckten Arme unter das Rückgrat. Alles stielte sich um die Gruppe herum. Der große Junge war von einer kräftigen muskulösen Gestalt und die ganze Schaar sah ihn offenbar als den Bedeutendsten unter sich an.

„Kette müßt ihr halten!“ rief er befehlend.

Der Rückblick mißlang. Der große Junge rutschte über die hilflosen Arme hinweg glatt auf die Erde.

„Nach einmal!“ rief er ungehalten, als hätte nicht er selber, sondern die Andern die Schuld.

Das Knirschen mißlang wiederum. „Geht mir bloß vom Leibe! Ich werd's alleine machen!“ kommandierte er nun.

„Alles wach ehrtuchtsvoll zurück.“ Der große Junge stellte sich wieder auf die Hände. In dem Kreise herrschte ein gespanntes Schweigen. Jetzt redete der Künstler auf der Handfläche, wie um auszuholen, die Reine. Dann kippte er wie ein Mehlbad abermals in den Sand.

„Heute geht's nicht,“ sagte er ärgerlich, als er mit geröthetem Gesicht wieder auf seinen Füßen stand.

Der Knabe oben an der Säule hatte sich bisher nicht von der Stelle gerührt. Nun legte er seine Mütze und seine grüne Mütze auf die von Sackelwand bedeckte Bank neben sich und stieg hinüber.

„Laßt mich es einmal probiren,“ sagte er, mit einem Sage leicht über die Barriere springend, zu der Schaar. Er war unter dieser nicht ganz unbekannt.

Die Jungen hatten ihn schon mehr als einmal hier im Cirkus gesehen, wie er gleich ihnen in den Winkeln und Gängen herumstand. In die Manege kam er sonst nicht, aber hinter dem Vorhange im Stallgang, wo auch manchmal Mister Kelling mit ihm sprach, sah man ihn um diese Zeit oft gleichfalls über. Die Jungen glaubten deshalb von ihm, daß er auf irgend eine Weise hier im Cirkus mit dazu gehörte. Bei seinem Erscheinen wurde er still.

„Wer bist Du denn?“ fragte der Große.

„Ich heiße Barnstorff,“ erwiderte der Knabe frisch und einfach und klaren Auges blickte er den Frager an.

„Was machst Du denn hier?“

„Was ihr macht!“

„Weiter nichts?“

„Nein!“

In das Gesicht des Großen trat ein häßlicher Zug.

„Du bist doch viel schwächer als ich, sagte er — was ich nicht kann, das kannst du doch erst recht nicht!“

„Ich will es aber versuchen.“

Juchend schrien die Kleinen und bligten ihn in der Manege des feinen Jungen an, was seiner bisherigen schüchternen Zurückhaltung eigenartig widersprach.

„Wollen wir beide von euch helfen?“ wandte er sich an die Andern.

„Seit die Schaar meinte, daß der Junge auch nichts anderes und Besseres war, als sie selbst, hatte sie auch ihre Unbefugtheit wieder gewonnen. Obwohl er so vornehm ausah, gefiel er ihr doch, schon weil er es mit dem Großen so ohne Jaagen aufnahm.

Sofort erklärten sich die beiden, die eben dem Großen behilflich gewesen, zu dem Dienste bereit.

„Also los!“ rief der Junge.

Wieder starrten seine Augen in dem Feuer auf die Dörner.

„Kunstgerecht die weit ausgepreizten Finger mit dem Handballen fest in den Sand gedrückt, ließ er leicht und elastisch seinen Körper darauf nieder; die Arme verschränkt, schoben ihm die beiden diese unter das Kreuz; langsam wie eine geschmeidige Gerte bog sich der gestreckte Körper jetzt darüber hinweg, blitzartig schallte er dann empor, drehte sich um sich selbst und kam dann wieder, ehe im ganzen nur eine Sekunde verging, auf die Hände zu stehen. Es war ein richtiger Füllflad, wie ihn die Cleven nicht besser machen konnten.

„Bravo, bravo,“ rief die ganze Schaar stürmisch und die Umgebung vergessend, aus. „Bravo!“ mit einer eigenthümlichen langen Dehnung des „a“ in diesem Wort riefen auch die Artisten, wenn sie auf der Probe einer neuen Nummer applaudirten.

Mit einem Sage, der scharf wie ein Messer durch die Luft schnitt, stand der Junge nun wieder auf den Füßen.

Nur der Große stimmte in das „Bravo, bravo“ nicht ein.

„Bist du mir böse?“ fragte der andere verwundert — und treuherrig trat er vor ihn hin.

Mit stiller Verbissenheit sah dieser ihn erst an.

„Du gehörst nicht zu uns, sagte er dann — pack Dich dorthin, wo Du hingehörst.“

Dem schwarzäugigen Jungen schoß das Blut ins Gesicht.

„Ich kann hier bleiben, ganz so gut wie Du!“ rief er aus.

„Das wollen wir doch einmal sehen!“ höhnte der Große und nahm eine kampfbereite Stellung ein.

„Denk! Du, ich fürchte mich vor Dir? Versuch's doch!“

Im Nu hatte sich das gutartige Wesen des anderen geändert.

Er war fast um einen ganzen Kopf kleiner. Kühn abgesehen seine blauen Augen. Er glückte jetzt einem Jungen zum Sprunge bereiten Leoparden. Die ganze Schaar bildete um die beiden einen Kreis.

Reinlaut entronn sich ihr, sie wollte es einerseits nicht mit dem Großen ver-

berben und fand andererseits an dem neuen Genossen doch zuviel Gefallen, um sich offen auf die Seite seines Gegners zu schlagen.

„Nana an!“ rief der Schwarze mit lauter besser Stimme.

Im selben Augenblicke führte der Große mit der vorgestreckten Faust gegen sein Gesicht einen Stoß. Ein rother Blutstrahl spritzte auf. In der nächsten Sekunde oder hing der Angegriffene mit einem einzigen Sprunge, der wie der Sprung einer Kugel war, an seinem Halse — eine zweite Sekunde, der Große brach zusammen und der Kleine, dem immer weiter das Blut über das Gesicht lief, lag, die Arme des Großen in den Sand pressend, über ihm.

„Feigling!“ schrie er außer sich.

Der Große suchte sich zu wehren, aber der andere hielt, obwohl seine feinen und weichen kleinen Kinderhände kaum eine solche Kraft verrathen hätten, die Handgelenke des Großen wie in einem Schraubstock umklammert.

„Es kommt jemand,“ rief eines aus der Schaar, die nun furchtbar zurückgewichen war.

An der Piste vor dem Vorhange, hinter dem mit laudenden Mienen einige Stallbediente dem Treibe bis her gesehen hatten, tauchte die Gestalt eines großen Mannes in Handsärmelein und mit einem strengen Gesicht auf.

„Heißlose Bengels ihr, rief er hinüber — wockt ihr machen, daß ihr fertikommt!“

Die Schaar stob auseinander und flüchtete über die Barriere zum gegenüberliegenden Ausgang hinaus, der in's Freie führte.

Der Kleine ließ sein Opfer los.

„Du bist mir viel zu feige, als daß ich dir noch etwas thun möchte,“ murmelte er dem Ueberwundenen noch zu.

Dann sprang er zu den Sackelwänden hinüber, wo seine Tische und seine grüne Mütze lag, schlüpfte, als wüch er mit den Kämmlöchern ganz genau Bescheid, durch einen der oberen Seitengänge in eine niedrige offene Thür und verschwand.

Durch den Stallgang scholl die scheltende Stimme des Inspektors. „Wenn die Jungen sich noch einmal im Gebäude sehen lassen würden,“ so gebot er, „so sollten sie auf der Stelle nicht hinausgejagt werden.“

Immer dunkler breitete sich oben durch die Lichtöffnung im Dache die Dämmerung über das riesige, nur ganz verlassene Innere aus. Es kam die Stunde am Tage, die einsige, in welcher der Cirkus seine Siesla hielt.

2.

In einer der neugebauten Straßen der äußeren Stadt, wo sich zu beiden Seiten, eines wie das andere aussehend, hohe vierstöckige unfreundliche Miethshäuser hinogen, klangen um dieselbe späte Nachmittagsstunde aus einem Hofe die Töne einer Dreorgel heraus.

Der Hof selbst war eng, und sah von einem hohen Quergebäude abgegrenzt. Zu den Klängen der Orgel, über die grünangestrichenen Blumenretter hinweg, auf denen noch die sommerlichen Schnittlauch- und Petersilienspitze standen, sahen die Dienstmädchen herab und die da war eine milde Hand dem schwarzäugigen Knaben mit dem großen Sammethüte unten im Papier eingewickelt ein kleines Geldstück zu. Der wackerer Virtuose hatte mit der Ausübung seiner Kunst hier soeben erst begonnen und das erste Stück, was er jetzt spielte, war ein Walzer. Einige kleine Mädchen drehten sich unbeholfen bei der Musik bereits im Kreise herum und die Augen immer weiter hinauf auf die Fenster gerichtet, schwang der Mann im Sammethüte, als gingen ihn sonst die Töne nicht viel an, seine Kunst weiter.

Aus der engen, innerlich offenstehender Thür, die in das Quergebäude führte, trat jetzt abermals ein kleines Mädchen heraus. Es hatte einen Ledentopf, sah hübsch gepußt aus und trug um den Hals eine bis zu den Fingern hinaufblühende Kette.

„Ach Gott, sieh doch! das kleine Püffel wieder!“ Neht kommt sie wieder zum Tanzen hinaus!“ sagte im dritten Stock eine junge Sekretärsfrau zu ihrem Manne. Der eben vom Dienst heimgekommen war.

Sogleich ließ, als das kleine Ding erschien, eine der anderen kleinen Tänzerinnen ihre Partnerin los, und eilte diese stehen lassend, auf den Ledentopf zu. Es war, als hätte der Ledentopf auf diese Freundin, die unter den anderen Dingen sichtbarlich am zierlichsten und gewandtesten tanzte, nur gewartet. Ohne ein Wort mit einander zu wechseln, mit ernstlichen Mienen umfaßten sie sich und schwebten, gleich und ohne Befinnen in den Takt einsehend, nun dahin. Während die anderen kleinen Mädchen sich immer in derselben, dicht um den Leitermann gezogenen Bahn bewegten, bei jeder Umkehrung die Augen von neuem auf ihn gerichtet, als wäre er der Herr Kapellmeister, der gleichsam erst den rechten Takt angiebt, floß das neue Paar so zierlich und geist wie man es von Erwachsenen nicht besser sehen konnte, in weitem Bogen an der Hausmauer entlang. Um den Kopf der Kleinen flatterten jetzt aufgelöst die blonden Locken. Sie trug ein hübsches rosa Kleid, das ganz von einer weißen Hängeschürze umhüllt war. Bei jeder Wendung, wobei das Köpfchen amuthig nach links und rechts sich wogte, floß die Kette zur Seite und noch als der Leitermann mit seinem Walzer fertig war und die andere Paare erschöpft, ladend und jubelnd inne hielt-

ten und auf ihn jetzt zuströmten, tanzten die beiden weiter, als kümmerle die Musik sie gar nicht, als kümmerle sie überhaupt nichts anderes auf der Welt, als ihr Tänzen.

In der Fensterreihe des dritten Stocks neben dem jungen Ehepaare wurde ein Flügel geöffnet.

„Dorchen! Dorchen! Nicht so wild sein!“ klang eine Stimme hinunter.

Es war eine etwa in der Mitte der Dreißiger lebende, noch recht hübsche Frau, die dicht hinter den Gardinen an einem aufgelegten Blättchen stand, das Bügelchen jetzt auf den Kopf hinsetzte und mit dem aufgeborenen Zeigefinger nun hinunterdrohte.

Dorchen und ihre Freundin hielten einen Augenblick inne und beide sahen hinauf.

„Laß mich doch, Mama!“ rief Dorchen zurück.

Gerade setzte der Leitermann wieder zu einem neuen Tanz ein, Dorchens Mutter machte das Fenster zu und beide Mädchen gaben sich von neuem ihrem Vergnügen hin.

Die grüne Mütze auf dem Kopf, die Tasche unter dem Arm, trat vorn von der Straße her jetzt ein Knabe ins Haus. Die Kinder und Leute, die ihm auf der Straße begegnet waren, sahen ihn alle an. Er hatte ein blutiges Gesicht. Nur sah es nicht mehr so schlimm aus wie vorher. Er war gleich zu der nächsten Pumpe, die am Trottoirrand stand, getreten und hatte sich dort gewaschen. Das Taschentuch aber, das unter dem Halm bei jedem Male, wenn er noch einen Tropfen kommen mußte, an die verletzte Nase führte, hatte ihm Rinn und Wangen eben nicht sauberer gemacht. Hätte er jetzt mit seinen Freunden im Anbiederer gespielt, wobei die Hauptrolle das Geschickstüchlein war, so hätten sie ihn vermuthlich zum Hauptklingel Conanche ernannt.

Er durchschritt den Hausflur und trat in den Hof.

Im Leitermann und kleine Mädchen kümmerle er sich sonst nicht. Dafür sah er schon in Tertio. Er wäre auch ruhig seines Weges weiter gegangen, wenn er nicht, schnell und hastig, wie sein Schritt war, in dem Augenblick, als er durch das hintere Hausthor heraustrat, Dorchen und ihre Freundin, die eben an dem Plurzeum verübergeflogen, in den Weg gerathen wäre.

Das Paar stob auseinander.

„Kannst du dich denn nicht in Acht nehmen?“ sagte Dorchen böse und erzürnt, als sie den ungehobenen Störzergewahrte.

„Ich habe euch nicht gesehen,“ erwiderte er.

„Was hast Du denn mit deinem Gesicht gemacht?“ fragte Dorchen.

Es klang weniger wie Theilnahme aus ihr, als wie Abscheu vor dem unschönen Anblick, gegen den ihre Nettigkeit und Sauberkeit allerdings in einen starken Gegensatz trat.

„Ich bin hingefallen,“ antwortete er.

„Hingefallen!“ sagte Dorchen spöttisch — „Nimm doch wenigstens ein Tuch und wisch dich ab. Ein reines haßt du wohl nicht mehr? Mama hat schon gesagt, sie will für euch, für deinen Vater nicht mehr plätten, weil er ihr Geld schuldig ist und weil er nicht bezahlt.“ So seid ihr.“

Eine Blumelle schoß wieder in das Gesicht des Knaben. Dorchen hatte diese Worte unbedünnt vor ihrer Freundin gesprochen und es schien ihr ganz gleichgültig zu sein, ob sie jemand damit beleidigte oder nicht.

„Papa ist krank,“ er kam jetzt kein Geld verdienen. Wenn er gesund ist, dann wird er deiner Mutter, was er ihr schuldig ist, bezahlen. Das kannst du deiner Mutter sagen!“

Gewaltsam, mit erregter, zitternder, aber dabei gedämpfter Stimme, daß es die Andern Kinder bei der Musik nicht hören konnten, ließ er diese Antwort hervor. Dorchen erwiderte nichts, sie trat nur, als fürchtete sie sich ein wenig, vor ihrem jugendlichen Hohnbarn einen Schritt zurück und legte, wie um Schutz suchend, um die Freundin ihren Arm.

„Schäm' du dich! du bist böse und schlecht!“ sagte er wieder ebenso. Dann wandte er sich ab und ging durch die kleine niedrige Thür ins Haus.

Dorchen blickte ihm, zaudernd an ihrer Kette spielend, nach.

„Laß ihn doch,“ sagte ihre Freundin — „Lomm, wir wollen wieder tanzen.“

Es sah fast aus, als hätte Dorchen etwas leid.

„Ich bin nicht schlecht,“ sagte sie zurück, als stände der Verschwendene noch vor ihr.

Dann, als sollte ihr der Auftritt weiter keine Kopfschmerzen bereiten, umschlang sie die Freundin von neuem und während von dem enagen, schon dunkel gewordenen Hof zu den Fenstern mit den grünen Blumenbeeten empor, hinter denen schon die Lichter zu glänzen anfingen, die Töne des Leiterstoffs weiter klangen, legte sich das kleine Paar wieder in Bewegung.

Unter allen diesen Fensterreihen lag nur eine, die im Hauptparterre lag, finster. Auch in anderer Weise unterschieden sich diese Fenster von den übrigen. Sie bestanden nämlich in der unteren Hälfte aus Milchglas und deuteten also darauf hin, daß neugierige Augen hier keinen Durchblick haben sollten. Auf einem weißen Porzellansockel, das in der Hausmauer neben der Thür eingelassen war, stand mit schwarzen Buchstaben eine Aufschrift: „von Barnstorff, Hauptmann a. D., Reichslehrer.“ Hinter den Fenstern lagen die Zimmer und die Unterlichträume des Hauptmanns. Wenn sonst in den Abendstunden die Deden-

lampe über die Milchglascheiben strahlten und die Kommandoruße und das Gellir der Klängen in den Hof schallen, so hatte das nun schon seit Wochen hinter den Fenstern aufgehört. Hauptmann von Barnstorff war krank, hieß es im Hause, er litt an der Lunge. Auch die fremden Herzen und Studenten — Hauptmann von Barnstorff ertheilte auch im Stoppirpiller Unterricht, was der Universitäts-Rechtmeister nicht verstand — kamen nicht mehr zu ihm. Seit einigen Tagen, seit dem verstorbenen Erben, erzählte Bertha, das Dienstmädchen der Hauswirthsfamilie, noch obendrein überall, daß der Hauptmann keine Miete nicht bezahlt hätte, und die Portiersfrau, die bei dem Hauptmann die Aufwartedienste verrichtete, ergänzte diese Mittheilung noch dahin, daß er schon Blut zu husten anfing und daß es wohl überhaupt mit ihm am längsten nun gedauert hätte. „Es ist eine Seele von Mensch,“ sah's aber ja — die guten Menschen, die werden nicht alt,“ fügte sie dann jedesmal hinzu.

Hauptmann von Barnstorff wohnte in dem Hause erst seit einem Jahr. Von seinen sonstigen Lebensverhältnissen wußte man im Hause nur soviel, daß er verheiratet gewesen und seine Frau gestorben war und daß sein Bruch das Gymnasium besuchte. In Uniform hatten ihn die Hausbewohner bisher noch nie gesehen, auch nicht an Kaisers Geburtstag, obwohl sie seine hohe, männliche Gestalt, die, wenn er auch selber schon ganz grau ausah, noch immer in ihrer Haltung den gewesenen Offizier verrieth, wohl aufgeteilt haben mochte. Wenn er den Hausbewohnern begegnete, so begrüßte er ernst und mit feiner Manier, ohne sich aber jemals mit einem von ihnen in ein Gespräch einzulassen. Manche hielten ihn deshalb für stolz. Darauf aber erwiderte die Portiersfrau, die es wissen mußte: „Der ist nicht stolz, er grämt sich nur um was.“ Wenn es jetzt klang, daß der Hauptmann seine Miete nicht bezahlen konnte, so lag es auch nicht daran, daß er etwa eine kostspielige Lebensweise führte; denn wie ruhig und eingezogen diese war, das konnte das gesamte Haus bezeugen. Was ihn nur viel Geld kostete, das war die Wohnung selbst, die ungetheilt war und einen ganzen Flügel einnahm. Ein Reichslehrer brauchte große Räume und der Quartalsgins dafür verschlang wohl eine ganze preussische Hauptmannspension. Was von dem Hauptmann galt, galt auch von seinen Jungen. Höflich zog Bruno vor den Erwachsenen die Mütze, mit den Andern gleichaltrigen Genossen im Hause aber, die allerdings nur die Elementar- und Mittelschule besuchten, kam er nicht zusammen. Nur ein paar Freunde aus seiner eigenen Klasse hatte er. Meistens steckte er in der Wohnung, wo, nach den gelegentlichen Mittheilungen der Portiersfrau, der Vater schon rechtlichen mit ihm unternahm, oder er ging mit dem Vater auf den entlegenen Hirschgarten und im Sommer zu den wenig besuchten Dörfern hinaus gemeinsam spazieren. Das war alles, was man im Hause von dem Hauptmann von Barnstorff und seinem Sohne wußte.

Ueber der Entree Thür, an der jetzt Bruno klingelte, brannte eine trübe Gaslampe, die der Portier der Espornspiral halber immer ganz niedrig schraubte.

Bruno klingelte, als es das erste Mal erfolglos blieb, zum zweitenmal. Noch immer öffnete ihm niemand. Darauf beugte er sich ans Schlüsselloch und rief: „Papa, Papa!“

Endlich ließ sich von innen ein schwerer, schürzender Schritt vernehmen. Langsam trat sich dann die Thür auf, Bruno hauchte nach einer mageren wollenen Hand und preßte sie an seine Lippen.

Hauptmann von Barnstorff sah, obwohl er erst ein Vierziger war, wie ein alter flecher Mann aus. Seine hohe, aber gebeugte Gestalt, die seine Schürze sonst nur in einem Drillschürze anzog, stielte jetzt, als wäre er in einem dicken alten Flaumrock. Auch sein Barthaar war schon grau.

„Ist es schon so spät?“ fragte er mit einer matten, aber noch immer wohlklingenden und herzlichen Stimme, während Bruno ihm in das finstere Entree folgte.

„Du bist gewiß wieder so müde gewesen und hast geschlafen, Papa,“ sagte Bruno mit einem Tone der Beforgnis, als gälte diese einem älteren geliebten Bruder.

„Komm, wir wollen Licht machen!“ Durch das Fenster der Küche, die in das Entree führte, fiel der letzte Tageslichtstrahl. Auf dem Küchentische stand, von der Portiersfrau am Vormittage schon zurecht gemacht, die Lampe.

„Ich mach' schon selber Licht, Papa,“ fiel Bruno hastig ein — in der Küche istes kalt, geh' in die Stube, ich komme gleich.“ Du hast gewiß auch noch keinen Kaffee getrunken.“

Der Hauptmann legte im Dunkel die Hand auf seines Jungen Haupt.

„Wenn Du mich nicht darat: erinnert' dich, dann hört' ich's wahrscheinlich vergessen,“ sagte er und in seiner müden Stimme lag ein milde Sumor.

„Geh' in die Stube, Papa,“ bat Bruno eindringlich — „ich mach' Licht und zünd' auch gleich den Spiritus an.“

Mit seinen schweren Schritten ging der Hauptmann in die dunkle Stube zurück und Bruno eilte an den Küchen-

tisch. Dort steckte er die Lampe schnell an, trat dann an den Wasserschiff und reinigte sich mit dem ersten besten Handtuch, das an dem Halter hing, noch einmal energisch das Gesicht, entzündete dann den Spiritus unter der Maschine, holte vom Schrank die blanke Kaffeemühle herab und warf, wobei er in allem eine gute Übung verrieth, darauf das abgefüllte Maß Bohnen hinein.

„Bitte, mach' auf, Papa!“ rief er, die Lampe in der einen, die Kaffeemühle in der andern Hand, vor der Thür.

Das Zimmer, durch das nun der ferste Schein der Lampe alit, sah einfach, aber doch freundlich aus. Nichts jedoch erinnerte daran, daß der Mann, der darin wohnte, Offizier gewesen war. Nur ein alter, an den Händen schon vergilberter Stahlstich, der über dem Sopha hing und in schwarzem Rahmen das Bildniß eines Generals vorstellte, unter dem Hauptmann von Barnstorff im französischen Kriege gefochten hatte, deutete etwas Militärisches an. Auf einem kleinen Tische neben dem Schreibstisch lagen schön gebunden einige Bücher: es waren klassische Werke der Rechtsliteratur. Ein anderes Bildniß, in Del ausgeführt, hing über dem Schreibtisch selbst. Es war ein Mädchenkopf über auch der Kopf einer jungen Frau. Unter schwarzem lodigen Haar glänzten aus einem feinen, amuthigen, fast elfenbeinfarbenen Gesicht, zwei liebliche, hellere, ebenso schwarze Augen. Es war ein Bruststück. Ueber dem ausgezeichneten weißen Kleide war die zierliche, mit vielen Ringen besetzte, rechte Hand sichtbar, die einem im Gegenfall zu den kostbaren Ringen einfachen Griff einer Keilarte umklammert hielt. So hübsch das Bild war, so nahm es sich in diesem Zimmer doch absonderlich aus und wollte zu seinem übrigen Ernst nicht gut passen.

„Papa!“ sagte Bruno froden, indem er sich, die Kaffeemühle zwischen den Beinen, auf einen Stuhl niederließ, und in einem Tone, als drückte ihm etwas das Herz ab.

Der Hauptmann hatte sich am nächsten Ofen, welcher schon geheizt war, wieder ermattet in den Hochstuhl, der dort stand, gestreckt und eine Dede über seine Kniee gezogen. Sein auf die Brust folgender Kopf sah jetzt noch schlaftr, grauer aus. Auf seinem Gesicht mit den Lidern, die sich wieder schlossen, lag nur noch der Ausdruck einer harten Wacht.

„Papa!“ wiederholte Bruno.

Er hatte mit dem Leben noch nicht angefangen.

„Was willst du?“ tönte es von den Lippen des Ruhenden, fast, als spräche er aus dem Schlaf.

„Du hast doch einen Brief geschrieben und hast gesagt, daß wir darauf Geld bekommen würden. Hast Du welches getrieht?“

„Nein!“

„Es klang so gleichgültig und so heute vielleicht gerechnet hätte.“

„Papa! Was werden wir denn dann aber machen?“ fragte Bruno besklommen.

„Ich weiß es nicht!“

Bruno trat die Thränen in die Augen.

„Papa,“ fuhr er fort — „denke doch aber, was mit uns werden soll. Wir sind den Leuten schon soviel Geld schuldig. Auch Dorchens Mutter hat noch nicht ihr Geld bekommen. Dorchen hat es mir eben erst im Hofe von den anderen Kindern vorgeworfen. Wir müssen doch bezahlen, Papa!“

„Wir wollen alles verkaufen, was wir haben, das wird genauen,“ sagte in unterdrückter Weise der Hauptmann.

„Das Rechtzeug auch, Papa?“

„In furchtbarer Spannung hing Bruno's Blick jetzt an den blassen Lippen.“

„Das Rechtzeug auch!“

„Papa, dann kannst Du aber doch keinen Unterricht mehr geben!“

Bruno stand auf, die Kaffeemühle stellte er auf den Stuhl und dicht trat er an seinen Vater heran.

„Ich werde auch keinen Unterricht mehr geben!“

„Papa!“ schrie Bruno auf und leidend schielte das Haupt des Aranken umschlingend, wartete er sich über sein Brust.

„Du wirst wieder gesund werden, Papa, rief er — „Du bist jetzt schon gar nicht mehr. Du denkst, Du wirst sterben. Bloß weil die Menschen, die Du geschrieen hast, so leicht sind. Du wirst wieder gesund, Papa. Du bist schon groß. Woh noch ein paar Jahre, dann kann ich selber Unterricht geben. Ja, wir wollen alles hier verkaufen, dann ziehen wir in eine gar kleine Wohnung, dann leben wir von Deiner Pension. Dann hast Du Rechtzeug verkauft nicht, das heb' auf, bis ich grüß. Wenn ich groß bin, dann wird Du auch lange wieder gesund sein, Papa!“

Hauptmann von Barnstorff's Augen hatten sich geöffnet. Er streckte der seines Jungen Kopf und sagte:

„Wißt' du mir versprechen, ein guter und verrünftiger Junge sein?“

Bruno schmeigte sich noch best an.

„Ja, Papa.“

„So hör' mir jetzt zu. Ich will vieles heut erzählen, auch von deiner Mutter.“

(Fortsetzung folgt.)